

logische Vollendung. Aber das ist bis ins Innerste eine Askese der Liebe, die durch nichts anderes begründet wird als durch den hoffenden Blick auf den, der da kommen soll.

Und sicherlich darf man mit dieser Deutung des asketischen Bemühens auch an die Praktiken anderer Religionen herantreten. Die symbolische Legende, die zur Beginn nach Le Saux erzählt wurde und die den Kern der hinduistischen Askese darstellt, darf im Licht der Offenbarung in der Weise der Liebesaskese ausgedeutet werden: Alles Gepäck abwerfen auf dem eigenen Ufer und sich nackt und bloß übersetzen lassen zum anderen Ufer, weil dort der wartet, der ein und alles ist, in dessen Gegenwart alles andere nichtig und belanglos erscheint.

Bonaventura griff deshalb, als er seinen Vater Franziskus verstehen wollte, ein altes aus nichtchristlicher Tradition stammendes Wort auf und prägte es christlich um:

„Nackt dem nackten Christus folgen“<sup>17</sup>

– ich glaube, das ist der tiefste Sinn aller christlichen Askese. Wir werden ihn nicht in der Lauterkeit eines Franziskus oder Ignatius uns zu eigen machen, aber wir sollten wissen, daß wir damit vor dem Gipfel aller wahren und christlichen Selbstfindung und Selbstwerdung stehen. Und wir sollten beten, daß uns ein wenig davon auch zur Erfahrung werde, daß wir einige Schritte zum Gipfel hinangehen dürfen.

## Berufung als Lebensberuf?

Fragen und Denkansätze zum Verhältnis von Dienstleistungstätigkeit und Berufung

Ursula Adams, Münster

*Mein Beruf macht mir meine Berufung kaputt* – so habe eine Ordensschwester in Exerzitien gesagt, erzählte kürzlich ein Ordenspriester. Die Schwester dachte dabei wohl an den Alltag ihres Krankenhauses, an Arbeitszeitregelungen, an die sehr spezialisierten medizinischen Hilfsdienste, die eigentlich nur Handgriffe am Menschen sind und nicht den Menschen selber meinen. Und

<sup>17</sup> Zur Geschichte des Satzes vgl. Josef Sudbrack, *Die geistliche Theologie des Johannes von Kastl. Studien zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters* I. Darstellung, Münster 1966, 317–320. Bei Bonaventura in der Übersetzung seines Franziskuslebens von Sophronius Clasen. *Engel des Siebten Siegels*, Werl 1962, 31f., vgl. 538.

das, was einen Menschen eigentlich ausmacht, seine Freude und Hoffnung, Trauer und Angst darum auch gar nicht erreichen.

Was ist mit solchen und ähnlichen Äußerungen, die heute häufiger werden? Kann die Ausübung einer bestimmten, in der Ausbildung erlernten Tätigkeit eine Berufung kaputt machen? Kann sie einen wirklichen Dienst am Menschen unmöglich machen, wie man aus anderen Dienststellen sozialer Dienste hören kann?

Die Geschichte der Christenheit zeigt bis in unsere Tage, daß Christen in jedem Regime leben, überleben, Zeugnis ablegen und auch dafür sterben können. Wir Deutschen wissen das aus unserer jüngsten Vergangenheit im Dritten Reich.

Christen können auch besondere Berufungen, wie die des Ordenslebens, in jedem Dienst leben, den sie vor ihrem Gewissen verantworten<sup>1</sup>. Sollte der Dienst in einem modernen, arbeitsteiligen und hochspezialisierten Krankenhaus zur Gewissensfrage werden? Müßte ein Christ mit wachem Gewissen dazu *nein* sagen? Dann wäre es an der Zeit, solche Krankenhäuser anderen zu überlassen.

Aber kann solch ein Ausweg die einzige Antwort sein? Ist nicht zuerst der Mensch gefragt, der zu seiner Berufung *ja* gesagt hat?

### Was ist eigentlich eine Berufung?

Das Wort kommt im allgemeinen Sprachgebrauch nicht mehr vor. Inzwischen verschwindet es auch aus den letzten Reservaten der „weltlichen Sprachkultur“. Man bezeichnete z. B. bis vor kurzem die Bereitstellung eines Lehrstuhles an einer Hochschule als „Berufung zum Hochschullehrer“.

Heute ist das Wort gänzlich dem religiösen Sprachgebrauch überlassen worden. Aber auch da kommt es inzwischen verkleidet einher: Jeder Christ hat durch die Taufe eine Berufung, aber heute kann man hören, wie einigen Getauften der Begriff „Berufschrist“ zugewiesen wird. So hört man auch von sogenannten kirchlichen Berufen. Als solche werden bezeichnet: Diakone, Pastoralreferenten, Missionshelfer, Katechisten, sogar Priester.

Was ist eigentlich gemeint, wenn man dem Wort *Berufung* und seiner Geschichte nachgeht?

Berufung hängt mit Rufen zusammen. Jemand wird gerufen. Zum Gerufen-Werden gehört das Hören. Wer hört auf welchen Ruf? In der Bibel ist sehr eindringlich vom *Rufen* und *Hören* die Rede. Da wird immer wieder Abraham benannt, der erste, der von Gott gerufen wurde (Gn 12, 1–4). Der Hebräer-

<sup>1</sup> Vgl. hierzu *Widerstandsrecht*, Hrsg. A. Kaufmann, L. E. Backmann, Darmstadt 1972 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

brief kommentiert diesen Vorgang eindringlich: „Durch Glauben gehorchte Abraham, als der Ruf an ihn erging, auszuwandern an einen Ort ... Und er wanderte aus, ohne zu wissen, wohin es ging.“ (Hbr 11,8)

Im Hören auf den Ruf und Gehorchen verheißt die Bibel sogar Ewigkeit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort bewahrt, wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit.“ (Joh 8,51) – „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört ..., ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.“ (Joh 5,24)

Die Bibel spricht freilich nicht nur vom Hören und Gehorchen, sondern sehr konkret vom *Tun*: „Werdet Vollbringer des Wortes, nicht bloß Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst. Denn wenn einer bloß Hörer des Wortes ist, aber kein Vollbringer, so gleicht er einem Mann, der das Antlitz, das die Natur ihm gab, im Spiegel betrachtet; nachdem er es betrachtet hat, ist er weggegangen und vergißt alsbald, wie er aussah.“ (Jak 1,22–24)

Die Bibel weiß um die Vergeßlichkeit des Menschen, selbst des von Gott Gerufenen: „Vergiß nicht!“ (z. B. Dt 8,11,14) wird unermüdlich wiederholt. Um seine Liebe lebendig zu machen und vor dem Vergessen zu bewahren, erfindet der Mensch der Bibel Gedächtnisstützen. Davon ist schon im Alten Testament die Rede (Nm 15,38).

### Was ist ein Beruf?

Hat Beruf etwas mit Ausbildung zu tun? Das ist sicher in vielen Bereichen so, aber nicht jede Ausbildung führt zu einem Beruf. Noch 1963 schrieb H. Klages in „Herders Bildungsbuch“<sup>2</sup> zu diesem Thema: „Beruf bzw. Berufsarbeit bedeutet: Arbeit im Modus spezifischer Besonderheiten, die als solche von einem entsprechenden Ethos oder von der eignungs- bzw. neigungsbestimmten Bindung an den Tätigkeitsinhalt subjektiv bejaht wird ... Liefert die heutige ... Welt angesichts der Zerschlagung der berufstragenden und ethosvermittelnden Institutionen (Zünfte, Gilden) und durch die Zersplitterung der sich ehemals aus einer begrenzten Zahl von Gliedern aufbauenden Berufsordnung in eine ausfließende, kaum noch überschaubare Summe von Teilvollzügen ... (und entsprechenden Ausbildungsverzweigungen; Anm. der Vf.) nicht eine Auffassung von Beruf, die ... mit seinem historisch zu verstehenden Begriff kaum noch etwas zu tun hat?“ – Der Beitrag fährt fort: „Arbeiter ..., Bauern, Handwerker ..., Angestellte ..., Beamte ..., Oberschicht (gleich Spitzenfunktionäre) ... weisen in dieser Hinsicht keine Merkmale mehr auf, die diesem historisch gewachsenen Begriff *Beruf* entsprechen.“

---

<sup>2</sup> *Herders Bildungsbuch*, Freiburg 1963, 782 f.

Es gibt heute vielerlei, was unter der Vokabel Beruf eingeordnet wird. Es gibt auch viele Ausbildungen. Wenn man sich die Arbeitsfelder der sogenannten helfenden Berufe anschaut (das sind die, die es mit dem Menschen zu tun haben), trifft man auf sehr viele, höchst unterschiedliche Ausbildungen. Sie alle hängen mit Erwerbstätigkeiten zusammen. Davon macht nur die immer kleiner werdende Zahl derer eine Ausnahme, die unter Verzicht auf eine eigene Familie in einer religiösen Gemeinschaft wirken.

Heute hört man – zuerst nur leise, inzwischen häufiger und deutlicher, nicht zuletzt von Oswald von Nell-Breuning im Festvortrag aus Anlaß der 100-Jahr-Feier des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge – die nachdenkliche Frage: Kann ein Sozialdienst als helfender Dienst am Menschen eigentlich als Erwerbstätigkeit ausgeübt werden? „Gewiß erfordern auch andere Berufe ein Mindestmaß an Hingabe an die Sache; die Eigenart des Sozialdienstes ist aber gerade, daß seine Sache keine andere ist, als der Mensch in Person. Gewiß gibt es auch Sozialfälle, die rein bürokratisch erledigt werden können. Benötigt der Hilfesuchende nur eine Auskunft, eine Bescheinigung, ist seine Not eine Verlegenheit, die durch Stempelabdruck beseitigt werden kann, dann läßt sich dies alles in der Geschäftsstelle unter Einhaltung der Dienstzeiten erledigen.“<sup>3</sup>

Aber was wird aus den Menschen, deren Nöte sich nicht innerhalb der amtlichen Dienstzeiten einstellen? In Fulda gab Papst Johannes Paul II. den Vertretern aus den Diensten der Caritas einen Rat, den er als „hohen Anspruch“ an euch<sup>4</sup> bezeichnete: „Er beinhaltet, daß jemand sich nicht anstecken läßt vom ständigen Nachrechnen der Arbeitsstunden und des Anrechts auf Freizeit, obschon solches jeden Tag in der Zeitung steht. Daß er sein Denken in Stufenleitern der Beförderung hinter sich lassen muß, obschon es in unserer Gesellschaft gang und gäbe ist ..., daß so immer mehr die Identifikation gelingen soll, nicht mit der sündenlosen Kirche, die wir alle uns erträumen, sondern mit der heutigen konkreten Kirche, die nicht aufhört, mit menschlicher Schwachheit behaftet zu sein.“

Hierzu fügt sich ein Wort von Nell-Breuning: „Selbstverständlich hat die Gesellschaft die Pflicht, diese Tätigkeit zu honorieren. Ich sage bewußt so und nicht entlohnen ...“<sup>5</sup>

Was ist eigentlich aus dem Wort Berufsethos geworden? Es kommt kaum noch vor und wenn, dann nur bei Angehörigen ganz alter Berufe, z. B. der Ärz-

<sup>3</sup> Oswald von Nell-Breuning in *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins (NDV)*, Heft 7, 1980, 227–229 (228).

<sup>4</sup> Aus: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*, Heft 25, Offizielle Ausgabe des Sekretariates der deutschen Bischöfe: *Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland, 15.–19. 11. 1980*, 139f.

<sup>5</sup> Oswald von Nell-Breuning, a. a. O. 229.

te. Es geht dabei durchaus um Ethik des Handelns, z. B. zu Themen wie Euthanasie, Abtreibung, Sterbehilfe. Oder bei Anwälten, z. B. zur Frage: Darf Verteidigung von Terroristen auch Solidarisierung mit diesen umfassen?

Statt dessen ist heute manchmal von Arbeitsethos die Rede. Damit ist selten das Handeln gemeint, die Gestaltung einer Aufgabe, eines Werkes. Gewöhnlich geht es nur um die korrekte Einhaltung von Dienstzeiten, Respekt vor dem Eigentum des Anstellungsträgers (beim Telefonieren z. B.) usw.

Und wie steht es mit dem, was einige Berufsträger als ihre Berufs- oder Amtskleidung bezeichnen? Der Arztkittel war einmal Symbol eines Berufes. Die Talare der vor Gericht amtierenden Juristen werden von ihren Trägern noch heute so verstanden. Zwar stellt eine nachrückende Generation dies alles in Frage, aber weiß sie noch, daß ein Beruf Symbole braucht, um als solcher anerkannt zu sein? Mit Anerkennung ist hier die offizielle Anerkennung durch eigene Berufsgesetze gemeint, die die Träger in Pflicht nehmen, ihnen aber auch eigene, nur ihnen vorbehaltene Rechte verleihen. Zugleich ist mit der Vokabel Anerkennung aber auch etwas gemeint, was man als Erkennungszeichen für Außenstehende bezeichnen kann. Insofern gehört wohl auch das geistliche Gewand der Ordensleute in diesen Zusammenhang. Zwar meint das Ordenskleid anderes und mehr als eine Berufskleidung verdeutlichen will. Das Volk versteht jedoch beides ähnlich. So etwas hat wohl auch der Papst gemeint, als er bei seiner Deutschlandreise in Fulda von der Ordenstracht sprach: „... Noch heute sind etwa 30000 Mitarbeiter aus Orden im karitativen Dienst ... Sie weisen schon wegen ihres Erscheinungsbildes hin auf den inneren Zusammenhang des Dienstes am Menschen mit der Ermöglichung dieses Dienstes durch Gott ...“<sup>6</sup>

Manche Ordensleute meinen heute, die Adressaten ihrer Dienste verstünden sie nicht mehr, wenn sie im geistlichen Kleid im Dienst erscheinen. Wer die Armen kennt, der weiß, daß bei ihnen das Gegenteil der Fall ist. In der Obdachlosenarbeit sind wir vor Jahren von einer Mutter vorsichtig-schüchtern gefragt worden: „Weshalb trägt die Schwester eigentlich kein Ordenskleid? Will sie nicht mehr in ihr Kloster zurückgehen ...?“ Wer so etwas hört, dem kommt die nachdenkliche Frage: Ist der Ordenschrist ein Berufener, oder hat er einen Ordensberuf? Trägt der Ordenschrist „Dienstkleidung“, oder hat er doch so etwas wie ein Berufskleid? Lassen sich in diesen – ehemals konstituierend zum Begriff *Beruf* gehörenden – Vokabeln heute noch Inhalte finden, die einen Zusammenhang mit dem erkennen lassen, wovon das Wort *Beruf* kommt, bzw. abgeleitet ist: *Berufung*?!

---

<sup>6</sup> A. a. O. 139.

## Kann Berufung Lebensberuf sein?

Die Bibel spricht oft von der Berufung eines Menschen. Der Stammvater Abraham wurde berufen, Propheten und nach ihnen die Apostel. Alle wurden berufen.

Sie alle werden weggerufen aus ihrem bisherigen Leben in etwas Ungewisses, häufig in etwas hinein, was unter den Menschen als nicht lebbar gilt. Abraham wurde in die Wüste gerufen. Den Propheten wurde die Voraussage des Untergangs ganzer Städte aufgetragen (Jona vor Ninive z. B.). Den Aposteln wurde Nachfolge aufgetragen von einem, der von sich selbst sagte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ (Mt 8,20. Lk 9,58)

Die Bibel berichtet von vielen Ausreden und Einwänden: „Andere können es besser ... Warum gerade ich?“ Aber ebenso oft wird berichtet, daß schließlich ein schlichtes „Ja, Herr, hier bin ich!“ kam.

Die Geschichte des Volkes Gottes geht weiter und hält bis zum heutigen Tag an. Immer noch beruft Gott Menschen ins Ungewisse, Rätselhafte. Immer noch gibt es Menschen, von denen andere sagen, „sie leisten ihren Dienst, ihre Arbeit, ihren Beruf wie eine Berufung“. Von welchen Menschen sagen andere so etwas? Das sagen Menschen doch über solche, die in der Art, wie sie arbeiten, im Dienst anderen begegnen usw. Wiederhall bei denen finden, denen ihr Dienst gilt. Das geschieht z. B. da, wo Helfen als Hilfe erkannt und angenommen wird. Wo einer „ankommt“, wie man heute sagt. Nicht aufgrund von hervorragender Fachlichkeit, auch nicht aufgrund von Anbiederei oder Kumpanei, sondern weil seine Hilfe verstanden wird.

Viele heute noch berühmte Erzieher der Vergangenheit waren so, Don Bosco oder Flannagan etwa. Noch deutlicher kann man dies an zeitlos gültigen Nachfolgern des barmherzigen Samaritans (Lk 10,30–37) ablesen, an Elisabeth von Thüringen oder Vinzenz von Paul.

Wir haben den barmherzigen Samaritan zum Mitglied einer Hilfsorganisation gemacht. Das war er damals nicht. Und deshalb konnte an ihm die für alle Zeiten gültige Aufforderung angeknüpft werden: „Geh hin und tu das gleiche“ – Barmherzigkeit (Lk 10,37)!

Wir sind lange Zeit stolz gewesen, den „nur barmherzigen Samaritan“ hinter uns gelassen zu haben. Wir haben soziale Hilfen erdacht, und sie sogar in gesetzlich verankerte Ansprüche gebracht. In der Bundesrepublik Deutschland spricht man sogar von einem „Netz sozialer Hilfen“. Sind wir dadurch zu „Armenfischern“ geworden, so wie Petrus zum „Menschenfischer“ berufen wurde (Lk 5,10)? Fischer gehen mit Netzen um.

Immer häufiger hört man von vielen, die durch das Netz sozialer Sicherungen fallen (Alte z. B., Nichtseßhafte, sogenannte verschämte Arme jeder Art).

Ist es dies allein, was unsere moderne Denkweise, die in Gesetzen, Hilfsorganisationen, Zuständigkeiten, spezialisierter Fachlichkeit usw. verläuft, zum Problem für Arme unserer Zeit hat werden lassen?

Langsam keimt heute die Erkenntnis, daß hier sicher ein Grund liegt für die allzu großen Lücken im Netz sozialer Sicherheit. Aber dies ist es nicht allein. Der Samaritan zwischen Jerusalem und Jericho erwies dem unter die Räuber Gefallenen Barmherzigkeit, schreibt Lukas (Lk 10,37). Unsere Gesetze, Verordnungen und großen Hilfsapparaturen können nicht Barmherzigkeit erweisen, sie können sie nur verwalten. Barmherzigkeit erweisen können nur Menschen. Wie könnte die Geschichte des barmherzigen Samaritans in unserer Zeit aussehen?

Pater Ernst Schnydrig, der begabte Fabulierer im Pressereferat des Deutschen Caritasverbandes, hat versucht, die Geschichte weiterzuerzählen. Sie ist überschrieben: „Der barmherzige Samaritan braucht zum Esel auch den Kopf!“<sup>7</sup>

Da „geht der Samaritan ein zweites Mal nach Jericho, fand einen zweiten Verwundeten, las ein zweites Mal auf. Ging ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal den gleichen Weg und fand jedesmal einen Verwundeten. Er ging hundertmal und fand hundertmal. Ging tausendmal und fand tausendmal ... Und immer an der gleichen Stelle. Als er zum 2333. Male von Jerusalem nach Jericho ging, dachte er bei sich: Es liegt bestimmt wieder einer da ... und stolperte darüber ..., holte dann, wie üblich, den üblichen Vorrat aus der Satteltasche und begann mit üblicher Sorge, diesen neuesten, 2333. Verwundeten übungsgemäß zu salben und zu wickeln. Um ihn abschließend – weil Übung den Meister macht – mit einem einzigen Ruck auf den Esel zu verladen ..., der auch sofort davonlief, in üblicher Richtung auf die Herberge. Und dort auch richtig ankam, der Esel mit dem Verwundeten ..., diesmal bloß zu zweit, ohne den Samaritaner. Der Samaritaner war nämlich in der Wüste geblieben, um dort zunächst einmal ein Räubernest auszuspionieren ... Als er über seinen 2333. Verwundeten stolperte, war ihm nämlich plötzlich die Erleuchtung gekommen ..., daß es eine bessere Qualität von Barmherzigkeit sei, sich vorsorglich, und zwar resolut, mit dem Räubernest zu befassen, statt nachträglich Heftpflaster auszuteilen ... Er merkte sich das Rezept. Und war von da ab mit immer weniger Arbeit ein immer besserer und noch besserer barmherziger Samaritan ...“

Da ist eine uralte Geschichte für unsere heutige Denkweise weitererzählt worden. Vielleicht müßten wir sie heute erneut weitererzählen.

---

<sup>7</sup> Ernst Schnydrig in *Jugendwohl, Zeitschrift für Kinder- und Jugendhilfe*, Heft 2, 1976.

Der barmherzige Samaritan sucht sich Helfer, um das Räubernest unschädlich zu halten. Eine Hilfstruppe, die für Vorsorge Verantwortung übernimmt, z. B. niemand allein und ohne freundliche Begleitung durch das wilde Tal zwischen Jerusalem und Jericho gehen läßt. Einfach eine Helfertuppe von menschenfreundlichen und wachen Menschen, die stets hilfsbereit sind. Einfach Menschen, die in der Gegend wohnen, wo der Weg zwischen Jerusalem und Jericho liegt. Solche gefährlichen Wege gibt es heute überall auf der Welt. Und schließlich wäre der Samaritan dann nicht mehr allein, sondern „in Gemeinschaft mit anderen“<sup>8</sup>.

### Wie läßt sich Berufung als Lebensberuf leben?

Nicht alle Räubernester unserer Welt lassen sich ausheben, und nicht alle lassen sich ausfindig machen, auch nicht einfach unter Kontrolle halten. Kein Mensch kann verhindern, daß neue Räubernester entstehen<sup>9</sup>. Sogar „Jesus hat die Not der Mitmenschen seiner Zeit nicht weggeschafft, obgleich er in die äußerste Solidarität mit denen eingegangen ist, die Not und Finsternis erleiden mußten ... Jesus hat die Lebenswirklichkeit der Menschen (Krankheit, Not, Tod) nicht aufgehoben ... Jesus hat seinen Jüngern den Auftrag gegeben, sich einzulassen auf diesen Zustand der Welt und der Menschen ...“<sup>10</sup> Und er hat den barmherzigen Samaritan für alle Zeiten zum Nächsten dessen erklärt, der – trotz aller Vorsorge – unter die Räuber seiner Zeit fällt. Der barmherzige Samaritan wird für alle Zeiten nicht entbehrlich. Wehe der Zeit, die meint, ihn durch perfekte Gesetze und Apparaturen ersetzen zu können.

Gesetze und Apparaturen sind notwendig, z. B. um in Fällen materieller Not helfen zu können. Oswald von Nell-Breuning führte unlängst in seinem Festvortrag zur 100-Jahr-Feier des Deutschen Vereins hierzu aus: „In Fällen materieller Not will der Mensch von heute nicht Barmherzigkeit, sondern Hilfe als sein Recht. In den immer zahlreicheren Fällen psychischer Not und psychischen Elends, wenn nicht gar Zusammenbruchs, pocht der gleiche heutige Mensch nicht auf sein Recht, sondern bittet und fleht, wenn auch nicht mit Worten, dann um so mehr und um so eindringlicher um Erbarmen; ein Helfer soll sich zu ihm hinabneigen, soll ihn, den Darniederliegenden, aufrichten, soll ihn zu sich auf seine vollmenschliche Höhe wieder aufrichten.“

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu „Helfen in Gemeinschaft“ in: Ursula Adams: *Karriere nach unten*, Geist und Leben, 1979, 201–217 (215).

<sup>9</sup> Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik: *Die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche*, in: *Offizielle Gesamtausgabe*, Verlag Herder, Freiburg, 103–157 (111: „Not ist nicht behebbar“; ebenfalls 118: „Die Zumutung an die Gemeinden“).

<sup>10</sup> Ebd. 132: „Das ureigen Christliche“.



Eine solche Hingabe an den Mitmenschen kann man nicht einmal um Gotteslohn verkaufen, man kann sie nur selbstlos verschenken. Das vermag nur der, für den das Helfen Herzenssache ist, der darin den Gehalt und die Fülle seines Lebens findet.“<sup>11</sup>

Das sind in unserer Zeit, wo die sozialen Ausbildungsstätten eine neue, wissenschaftlich erscheinende Sprache zu entwickeln versuchen, uralte, längst überwunden gemeinte Vokabeln. Wer bei diesem Vortrag im Festsaal der Frankfurter Messehallen war, konnte erleben, wie eine riesige Zuhörerschaft anhaltenden Beifall gab, als der greise Sozialwissenschaftler von „um Erbarmen betteln“ und ähnlichen „unmodernen“ Denkweisen sprach.

Wer das erlebt hat, dem kommt die Frage: Wurde hier an tiefste, vielleicht verschüttete Wünsche und Ideale gerührt, dem Menschen im sozialen Dienst von ganzem Herzen zur Hilfe zu sein? Materielle und psychische Nöte haben fließende Grenzen; häufig ziehen beide sich gegenseitig nach. Der barmherzige Samaritan von heute ist darum immer gefragt, und zwar sowohl als Mensch, der Recht verwaltet und darum gewähren kann, als auch als der, der Barmherzigkeit verschenkt.

Wer die Reaktionen der Zuhörer aus vielen sozialen Dienstleistungsbereichen unserer Zeit in Frankfurt erlebt hat, dem keimt auch eine neue Hoffnung: Vielleicht können die derzeitigen Fachkräfte doch noch einmal zurückfinden zu dem, worunter ihre Vorgänger angefangen hatten: Berufung. Beispielhafte Gestalten gibt es auch heute durchaus. Wer solche im Kollegenkreis erlebt, spricht oft von ihnen; junge Leute nehmen sie als Leitbilder.

Wenn diese aber nicht Ausnahmen bleiben sollen, dann müßte auch in unserer säkularisierten Zeit gelegentlich von dem gesprochen werden, der solchen Menschen ihre Ausstrahlungskraft gibt und damit zugleich ihnen das Geschenk der Barmherzigkeit ermöglicht. Manchmal hört man Menschen, etwa von einer Schwester sagen: „Sie verschenkt ihr Herz“, oder sogar: „Sie verschenkt sich ganz an ihre Kranken.“

Wer schenkt da? Die Schwester sich selbst? Gott sucht nach Menschen, die er aussenden, die er verschenken kann. Gott verteilt die verschiedenen Dienste und Kräfte, wie er will (1 Kor 12,4–11). Gott ergreift die Initiative. Er beruft, wen er will (Mk 3,13–15). Niemand kann sich diese Gaben und Kräfte selbst aneignen, etwa durch intensives Studium oder durch ein Erbe. Sie werden unverdient verschenkt (Kol 3,12–15). Aber sie sind nicht billig zu haben. Sie kosten das Herz. Denn es ist das Herz, das Gott im barmherzigen Samaritan immer wieder verschenken will. So steht Gott dem Menschen bei: Er schenkt ihm Menschen und dabei die Mitte des Menschen, das Herz.

---

<sup>11</sup> Oswald von Nell-Breuning, a. a. O. 228.

Die Frage: Wie läßt sich Berufung als *Lebensberuf* leben? läßt in der Antwort durchaus die nüchterne Feststellung zu: „Nächstenliebe kann ‚Unmöglichkeit‘ sein. Kaum an einer anderen Stelle geraten wir Menschen so sehr an unsere Grenzen, sind wir so sehr darauf angewiesen, uns glaubend, hoffend und liebend auf die in Christus gekommene neue Schöpfung einzulassen ...“<sup>12</sup>

Aber dieselbe Antwort schließt auch die Verheißung ein: „Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer es in dieser Welt verschenkt, gewinnt ewiges Leben.“ (Joh 12,25)

Seine Berufung als Lebensberuf zu begreifen, bedeutet zugleich Endgültigkeit. „Die Welt denkt funktional, das heißt: Sie hält etwas für sinnvoll, solange es nützlich ist.“<sup>13</sup> Für den Christen, der Gottes Ruf gehört hat und ihm gefolgt ist, „gilt nicht das Solange-als, nicht das Je-nach-dem, sondern Ein-für-allemal“.<sup>14</sup>

Freilich gibt es auch für den so Gerufenen und in Gottes Dienst getretenen Christen Stellenwechsel oder grundlegende Veränderungen seines Arbeitseinsatzes. Aber dies sind nicht Auswechslungen von Berufen, sondern nur ein Charakteristikum dieses seines Lebensberufes, der Berufung ist.

Die Bibel ist voller Menschen, die solcherart umschalten mußten. Mit Abraham begann es. Die Beispiele reichen bis zum heutigen Tag.

Warum greifen Beruf im Sinne von Erwerbs- oder Dienstleistungstätigkeit und Berufung nicht mehr ineinander?

Es gibt heute, gerade in den sozialen Diensten, viele Ausbildungswege, die mit klingenden Vokabeln abschließen: Sozialarbeiter, -pädagoge, Diplompädagoge, Freizeitpädagoge, Krankenschwester, Altenpflegerin, Ökotrophologe, Laborassistent usw. Hinzu kommen gebräuchliche Abkürzungen: MTA, SA, SP, ABMler usw. Oft stehen hinter solchen Vokabeln weitere, z. B. grad. oder MA. Was bedeuten diese Vokabeln, die einen großen Abstand schaffen, bis der Leser (oder Hörer) schließlich den Namen erfährt?

Wer soll verstehen, was solche Worte besagen wollen? Sollen es Titel oder Beschreibungen des Trägers sein? Die Adressaten sozialer Dienste verstehen diese Vokabeln nicht; das können nur die Absolventen vergleichbarer Ausbildungswege.

Hat dies alles etwas mit Beruf zu tun, vielleicht sogar mit Berufung?

<sup>12</sup> Arbeitspapier (s. Anm. 9): *Die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche*, a. a. O. 123f.: „Hilfe in aussichtslosen Situationen“.

<sup>13</sup> *Predigt von Kardinal Höffner* im Kölner Dom aus Anlaß des 90. Geburtstages von Oswald von Nell-Breuning in: *Arbeitshilfen*, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 6.

<sup>14</sup> Ebd. 6.

„Müssen wir uns eigentlich immer selbst heiligsprechen?“ konnte man unlängst aus der Feder eines Sozialarbeiters in einer Fachzeitschrift der Nicht-seßhaftenhilfe lesen<sup>15</sup>. Das Wort „heilig“ hatte einmal einen von Glauben und Kultur getragenen legitimen Ort, z. B. da, wo die Diener der Leidenden dienten. Eine Antwort auf die aufsässig-kritisch gemeinte Frage des Sozialarbeiters kann sich nur an der Geschichte dieses Wortes und damit zugleich des Wortes Berufung orientieren.

Bei den Armen, Alten, Alleinstehenden und vielen weiteren Hilflosen kann man zuweilen hören: „Früher hatten wir die Fürsorgerin“, oder sogar: „die Fürsorgedame“. Wir hatten die Schwester, die Kindergärtnerin. „Warum gibt es die heute nicht mehr?“

Was bedeuten solch ratlose Fragen in einem der bestausgerüsteten sozialen Rechtsstaaten der Welt? Könnte es sein, daß sie darauf hindeuten, daß es vielen Ausbildungsabsolventen wichtiger zu sein scheint, ihre Tätigkeit vor sich selbst zu rechtfertigen und vor anderen aufzuwerten, als sie den Adressaten ihrer Dienste begreiflich und darum zugänglich zu machen?

Der Geschäftsführer des zentralen Spitzenverbandes aller sozialen Dienste in der Bundesrepublik Deutschland meinte kürzlich: „Wir (gemeint waren die sozialen Dienste) können inzwischen auf unsere Klienten verzichten.“ Die Gespräche und Beratungen über Therapieprogramme, neuerdings sogar Kettenprogramme, viele sogenannte Arbeitssitzungen, das Warten auf einen Tag X, an dem der Leidensdruck der besonders schüchternen und zögernden Adressaten der sozialen Dienste so stark ist, daß diese von sich aus in die Dienststellen kommen ... All dies und manches mehr läßt die Stelleninhaber übersehen, daß allzu viele ihrer Adressaten darüber elend zugrunde gehen, weil niemand da war, der ihr hilfloses Betteln um Erbarmen, um Zuwendung und Anhörung irgendwo an den Wegen dieser Welt zwischen Jerusalem und Jericho anhören oder sehen oder wenigstens erraten konnte (oder wollte?).

Läßt sich hier vielleicht ein Hintergrund für die aufsässig-kritische Frage des Sozialarbeiters errahnen, der von Selbst-Heiligung schrieb?

### Ist Armenhilfe ein Beruf?

Wie kommt es eigentlich, daß die heutigen, fachlich gerüsteten Dienste sich unter Berufung auf ebendieses fachliche Verständnis von Hilfe überfordert fühlen, den Armen die von diesen erbetenen Armenhilfen zu geben? Wie kommt es, daß diese Dienste dazu neigen, den Bettler am Weg zu übersehen?

---

<sup>15</sup> A. Kipfenstein bei der Jahrestagung des Zentralverbandes der Arbeiterkolonien in Steingaden, wiedergegeben in *Zeitschrift Gefährdetenhilfe*, Heft 4, November 1980, 1.

Sucht man in der Geschichte der sozialen Dienste, dann trifft man in der Vergangenheit hauptsächlich Freiwillige, denen Barmherzigkeit den Armen gegenüber Herzenssache ist. Auch heute trifft man solche, sogar in nicht geringer Zahl. Dagegen trifft man nur wenige von denen, die diesen Dienst aufgrund bestimmter Stellenbeschreibungen tun. Man trifft vor Gericht z. B. den Strafverteidiger, der aufgrund gesetzlicher Verpflichtung dem armen Angeklagten zugeordnet wird. Man trifft den Armenanwalt, der – ebenfalls aufgrund gesetzlicher Regelung – kraft Armenrechts gewählt werden kann, gerade von einem Armen. Man trifft den Jugendgerichtshelfer, den Bewährungshelfer, alle aufgrund gesetzlicher Vorschriften, die sogar Verfahrensbedingungen sind.

Man trifft den Arzt, der aufgrund des auf ihn entfallenen Notdienstes in Bereitschaft ist. Man trifft ihn auch aufgrund der finanziellen Garantie der Allgemeinen Ortskrankenkassen, der Haftpflichtversicherungen oder – zur Not – der gesetzlich gesicherten Sozialhilfe.

Fragt man den Armen selbst, dann erfährt man nach einem langen Zeitraum des Vertrauensaufbaus, Namen von Privatpersonen, auch von Pfarrern, von Ordensleuten, ganzen Klöstern, die sie nicht im Stich lassen.

Es ist wohl nicht nur die Erfahrung unserer Zeit, daß Arme oft ganz andere Menschen als Helfer erfahren, als solche, die fachlich zur Hilfeleistung vorgebildet sind. Dies ist in der Geschichte der Armenhilfe immer so gewesen. Die Hospize des Mittelalters dienten als Herbergen wie als Hospitäler<sup>16</sup>. Ihre Träger waren Klöster. Als sich in der Reformation viele Klöster auflösten, waren die Armen die am schwersten Betroffenen.

Die Armen werden bis heute offenbar nur von den Berufenen, zu diesem Dienst Berufenen, erreicht.

Dieser Dienst sollte gewiß honoriert werden, aber er kostet den, der ihn leistet, auch einen hohen Preis. Denn wer sich wirklich auf die Not der Armen einläßt, merkt bald, daß er teilhat am Schicksal derer, auf die er sich eingelassen hat. Er bleibt nicht der distanzierte Helfer, sondern sein Leben wird irgendwie denen ähnlich, auf die er sich einläßt. Das hat nichts zu tun mit Kumpanei oder Verbrüderung, wie es überhaupt nichts zu tun hat mit Selbst-Ausgedachtem. Der Helfer wird einfach hineingenommen in die Lebenswirklichkeit dessen, für den er zum Nächsten wurde (Lk 10,36 f.). Dieser andere geht ihn fortan an.

Dennoch bleibt ein großer Unterschied, der entscheidend bleibt und ein wirklich ernstzunehmender Unterschied ist, den niemand wegphantasieren sollte: Wer sich freiwillig einläßt, kann jederzeit zurück. Das können die Armen nicht. Denn sie sind ohne ihren freien Willen in ihr Unglück geraten.

---

<sup>16</sup> G. Uhlhorn, *Die christliche Liebestätigkeit*, Stuttgart, 1895, 377 ff.

Aber gerade dieser Unterschied macht auch das Entscheidende der Berufung aus. „Ich verspreche und gelobe“, sagen die Ordensleute bei ihrer Profeß. Manche geben ihr Versprechen später wieder auf. Die Armen können nur ja sagen zu ihrem Schicksal.

Dies, genau dies ist das Wesentliche eines Berufes, der in einer Berufung verankert ist. Die barmherzigen Schwestern im Krankenhaus sind solche, aber nicht nur die Ordenschristen. Grundsätzlich ist jeder Christ in die *Nachfolge* gerufen. Und *Nachfolge* heißt, sich einlassen; heißt, einem Ruf folgen, der ins Ungewisse führen kann – lebenslang. Und der, der letztlich beruft, ist der, dem ich nachfolge: Jesus Christus.

Nur der Mensch selbst kann seine Berufung „kaputt machen“, wenn er *nein* zu ihr sagt. Eine wie immer geartete fachliche Zurüstung, Arbeitszeitregelung, Spezialisierung oder noch so widrige Bedingungen eines „Systems“, wie man heute sagt, sind dazu allein nicht in der Lage, wie die eingangs zitierte Schwester meinte. Der Berufene kann an solchen Bedingungen seines Arbeitsfeldes gewiß eine harte Bewährungsprobe erfahren. Es gehört zum Charakteristikum von Bewährungsproben, daß sie Herausforderungen sind, und ihr Ausgang offen ist. Für solche Situationen schreibt der Apostel Paulus an alle, die sich einlassen, ein ermutigendes Wort: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2 Kor 12,10)

Es gibt in der langen Geschichte der Christenheit bis heute zahllose Christen, an deren lebenslangem, geduldigem Ausharren – sogar neben „unfruchtbaren Feigenbäumen“ (Lk 13,6–9), die dennoch Früchte brachten (die allerdings oft nur von dem verliebten Gärtner als solche erkannt wurden und bis heute werden) – man ablesen kann, was sie geliebt und woraus sie gelebt haben.

Ob unsere Zeit nicht reif ist, ein uraltes Wort, nämlich *Berufung*, wieder neu ins Bewußtsein des heutigen Menschen zu rücken? Zugleich könnte dann das Wort, das sich von Berufung ableitet, nämlich Beruf, wieder neu mit Inhalten gefüllt werden. Und die Ausübung dieses Lebensberufes hätte sogar ein Recht darauf, von der Gesellschaft honoriert zu werden, so wie es Oswald von Nell-Breuning in dem erwähnten Festvortrag meinte. Wenn das Wort *Berufung* auch in einer von Christen geprägten Kultur entstanden und so in den allgemeinen, auch „weltlichen Sprachgebrauch“ eingegangen ist, so ist sein Inhalt durchaus nicht nur den Christen vorbehalten. Das läßt sich an vielen Beispielen, auch unserer Zeit, ablesen. Die Fragen und Denkansätze dieses Aufsatzes wollen darum nicht nur von Christen als an die eigene Adresse gerichtet verstanden werden.